

EINLEITUNG

»Biography Matters«: Der Titel dieses Buchs ist als Aussage und als Imperativ zu lesen. Er markiert die These, dass sich Lebensgeschichten leibkörperlich *materialisieren* und verortet dieses Gewordensein und Werden im Rahmen gesellschaftlicher (Macht-)Verhältnisse und (Körper-)Ordnungen. Dies wird empirisch am Beispiel einer Improvisationspraxis entwickelt, die ich über den Verlauf von vier Jahren in einer transgenerationalen Frauen*gruppe erforscht habe.¹ Biographische Prozesse kommen damit innerhalb einer tänzerischen Bewegungspraxis in den Blick und werden als diskursiv-materielle Praxis analysiert.

So ist die zentrale Frage dieses Forschungsprojekts, wie die erforschten Subjekte ihr »In-der-Welt-sein« (Heidegger) als *leibkörperlich* verfasste Existenzen innerhalb dieser Praxis erleben, adressieren und aushandeln. Dabei ist dieses »In-der-Welt-sein« als situiert in einer »Gesellschaft der Gegenwart« (Nassehi 2008: 32) zu verstehen und damit innerhalb gesellschaftlicher Differenzierungsdynamiken und ihren multiplen Temporalitäten verortet. Diese Relationierung von (Selbst-)Erleben und Sozialität bildet entsprechend den Ausgangspunkt der Forschungsarbeit. Aus intersektionaler Perspektive widmet sich das Projekt den Prozessen, in denen sich biographische Subjekte leibkörperlich bilden – und zwar eingelassen in normative und subjektivierende Ordnungen,

1 Im Rahmen dieser Arbeit werde ich die teilnehmenden Frauen* mit dem Gender-Stern kennzeichnen, um ihre selbst-gewählten Positionierungen zu achten, jedoch gleichermaßen auf die Heterogenität und die Verschränkung in Bezug auf Alter, sozialer Herkunft und Klasse, Migrationserfahrungen, Body-bility (die physischen (Un-)Möglichkeiten des Körpers), Profession und Care-Tätigkeit sowie Sprechfähigkeit zu kennzeichnen. Von Relevanz ist dabei, dass Geschlecht als subjektivierende Kategorie bzw. Kategorisierung mit dem, was es in den spezifischen Praktiken bedeutet, ein Geschlecht »zu sein« aus intersektionaler Perspektive untrennbar mit impliziten oder expliziten Zuschreibungen verbunden ist, die mit rassifizierenden oder sozialen Klassen zuweisenden, an Körpernormen gebundenen und/oder altersspezifischen Positionierungen grundlegend verschränkt sind (vgl. Meyer 2018: 427). Dabei kann zwischen intersektionalen Ansätzen unterschieden werden, die Subjektivierung entlang »unterschiedliche[r] Herrschaftsstrukturen oder »Achsen« von Unterdrückung und Diskriminierung zusammendenken« (ebd.: 27; vgl. Knapp 2008) und solchen, die nach »der Konstruktion von »Kategorien« fragen« (ebd.: 27, vgl. Walgenbach 2007; Lorey 2012). Diese Gegenüberstellung wird bspw. durch die Mehrebenenanalyse von Winker und Degele (2009) in einen Zusammenhang gesetzt.

deren orientierende Kraft sich in der Improvisationspraxis als diskursiv-materielle Auseinandersetzung analysieren lässt. Die Analyse der Improvisationspraxis gibt dadurch Einblicke in ›doing biography‹ als prozessuales Phänomen ›in Bewegung‹, indem sie gerade die leibkörperlichen Praktiken als Ort biographischer Re-Konstruktionsleistungen und Aushandlungen fokussiert.

Um Einblicke in das Erleben des ›In-der-Welt-seins‹ als situierte, leibkörperliche Existenzen zu generieren, stellt Biographieforschung einen ersten Zugang dar: Als rekonstruktiver Forschungszugang beleuchten biographietheoretische Forschungen, wie Menschen ihr ›In-die-Welt-gestellt-sein‹ im Medium des Biographischen als perspektivischen Sinnzusammenhang konstruieren. Sie bieten Einblicke in subjektive Konstruktionsleistungen, in denen Biographien als »*Resultat* kollektiver und individueller Aktivität [...] und als *Modus und Prozess* der Konstruktion sozialer Realität« (Dausien 2010: 362f., Herv.i.O.) entstehen. Dabei entsprechen diesen sozialen Realitäten auch ›Versionen des Selbst‹. Durch die weitestgehend narrativen Zugriffe auf subjektive Erlebensweisen, bleiben in diesem Forschungszugang interaktive Situationen und soziale Praktiken, also Biographien als leibkörperliche Praxis, jedoch oft randständig.² Der Einbezug eben dieser Dimension bildet damit innerhalb der Biographieforschung ein Desiderat, das in dieser Arbeit aufgegriffen wird, um den biographietheoretischen Zugang zu Selbstverhältnissen methodologisch-methodisch zu erweitern (vgl. Kelle/Dausien 2005; Köttig 2018).

Mit einer praxeologischen Forschungsperspektive werden die »Weisen, ›in der Welt zu sein‹« (Lorey 2017a: 213) in sozialen Praktiken und ihrer Performativität in den Blick genommen. Durch diese praxeologische Wendung verschiebt sich der Fokus von menschlichen Subjekten auf Situationen, die als sozio-materielle Arrangements in ihrer Vollzugswirklichkeit erforscht und auf ihre materialen und sozialen Bedingungen hin befragt werden. Mit dieser Perspektive wird der forschende Blick geweitet; die Analyse von Situationen dezentriert menschliche Teilnehmer*innen und setzt soziale Praktiken als sozialontologischen Ausgangspunkt: »[T]he social is a field of embodied, materially interwoven practices« (Schatzki 2001: 3), in dem Praktiken als ›kleinste Einheiten des Sozialen‹ in ihren situativen Konstellationen erforscht werden. Das heißt, die Materialität, Prozessualität und Relationalität von Situationen scharf zu stellen, in denen menschliche und nicht-menschliche ›Akteure‹ als Materialitäten performativ, ko-aktiv und ko-konstitutiv aufeinandertreffen (Schäfer et al. 2016, Alkemeyer et al. 2015). Dadurch wird das Soziale als öffentliche und performative Sinn- und Ordnungskonstellationen analysierbar, in denen sich diskursive, praxisspezifische und historisch-kulturelle Bedingungsgefüge materialisieren. Sozialität praxeologisch zu erforschen, bedeutet eine Sensibilisierung für Wiederholungen, die Materialität, Kollektivität und situative Dynamik sozialer Praktiken, in denen sich soziale Ordnung(en) gleichermaßen zeigen und bilden.

2 Eine Ausnahme ist die Studie »Körper in biographieanalytischer Perspektive«, in der die Autorin untersucht, wie sich das »Wechselverhältnis von Biografie und subjektiven Erlebens- sowie Deutungsstrukturen des eigenen Körpers [...] [als] leibfundierte[...] Körpererfahrungen in den lebensgeschichtlichen Prozessdarstellungen« (Gabriel 2021) von Berufstanzenden zeigen.

Mit diesem Fokus auf Relationen und Prozesse entsteht jedoch auch die Frage, wie die Subjekte dieser Praktiken konzipiert sind und wie genau sich diese im Vollzug bilden und zu (an-)erkennbaren praxisspezifischen Akteur*innen werden bzw. sich dazu machen (vgl. Alkemeyer et al. 2013, Brümmer 2014; Alkemeyer/Michaeler 2013). Praxeologische Forschungen müssen daher auch subjektivierungstheoretisch gerahmt werden; Dies, um menschliche Akteure in praxisspezifischen Subjektivierungsprozessen innerhalb situativer Vollzüge beschreiben zu können, aber auch, um sie in ihrem Potential der (reflexiven) Gestaltung wahrzunehmen. Die Hinwendung zu ›Selbst-Bildungsprozessen‹, wie sie in dieser Arbeit durch das Material entwickelt wird, leistet diese Kontextualisierung (vgl. Gelhard et al. 2013).

Dieser Aspekt wird in der vorliegenden Arbeit in zweifacher Weise aufgegriffen: Zum einen betrachtet eine kontextualisierende Analyse die Situiertheit von Subjekten innerhalb von MachtWissens-Konstellationen, die ihren Ausdruck in spezifischen Praktiken und entsprechenden (geschlechtlichen) Selbst-Verhältnissen finden; sie bezieht sich subjektivierungstheoretisch damit auch auf »die historisch veränderliche soziale Gestaltung von Reflexion und Selbstbezug« (Alkemeyer 2014: 32). Zum anderen wird die Frage aufgeworfen, wie die Körperlichkeit dieser Selbstes genauer zu fassen und analytisch einzubeziehen ist; hier greift die Arbeit die Kritik auf, dass »Körperlichkeit als ein Grundelement sozialer Praktiken keine eindeutige Konzeptionierung« (Gerlek 2017: 178) aufweise.³

- 3 Körper und Körperlichkeit werden aus unterschiedlichsten Disziplinen konzipiert und erforscht. Als lebendige und gelebte Materialitäten bilden sie die Grundlage menschlicher Existenz und damit auch der Begegnung und Auseinandersetzung mit Welt (vgl. Wulf 2013; Gebauer/Wulf 2003; Gebauer 2004). Wohlgleich naturwissenschaftliches Wissen über Körper in der europäischen Wissenschaftsordnung immer noch prägend ist (Körper als materieller, von anderen Lebewesen abgrenzbarer Organismus mit einer spezifischen Anatomie und Stoffwechselfunktionen, die durch bio-chemische, anatomische, physiologische Perspektiven bestimmt werden können), wurde der Körper in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zunehmend sozial- und kulturwissenschaftlich adressiert; insbesondere die Schriften Pierre Bourdieus, Michel Foucaults und Merleau-Pontys sowie Schriften im Rahmen feministischer Bewegungen verdeutlichten die historische und gesellschaftliche Bildung von Körpern innerhalb spezifischer Wissenssysteme und Praktiken. So wurden natur-, sozial- und kulturwissenschaftliche Perspektiven vermehrt aufeinander bezogen und vermittelt. Für einen Überblick zum sog. »corporeal turn«, vgl. Kamper/Wulf 1982; Turner 1984; Crossley 2001; Schroer 2005; Gugutzer 2006; Sheets-Johnstone 2009; Alloa et al. 2019). Dem Verhältnis von Körper und Gesellschaft widmet sich die Soziologie des Körpers, die Körper in ihrer sozialen, historischen wie kulturellen Vermitteltheit und diskursiven Herstellung, gleichermaßen jedoch auch als materielle, subjektiv spürbare Phänomene zum Gegenstand macht (vgl. Gugutzer et al. 2017; Gugutzer 2015). Gerahmt ist diese Auseinandersetzung insbesondere durch eine (kultur-)reflexive Hinwendung, in welcher die Geschichtlichkeit, Kontingenz, Konstruktion und Partikularität (erkenntnis-)theoretischer Setzungen Aufmerksamkeit erfuhren (vgl. Alkemeyer et al. 2013; auch Bachmann-Medick 2009, die überblicksartig kulturtheoretische Wenden aufzeigt und damit diskursive und programmatische Wenden sichtbar macht). Maßgebliche Einflussgrößen dieser Auseinandersetzung bilden, wie bereits angedeutet, machtanalytische und diskurstheoretische Überlegungen Michel Foucaults, die Praxistheorie Pierre Bourdieus sowie die Performativitätstheorie Judith Butlers; zuletzt wird vermehrt auch auf leib-theoretische und phänomenologische Zugänge rekurriert (vgl. Alloa et al. 2019; Lindemann 2017), maßgeblich auf Maurice Merleau-Pontys und Helmut Plessners Schriften. In der praxeologischen Auseinandersetzung sind Körper sowohl materielle Ko-Akteure, zugleich werden Fragen der leibkörperlichen

Diese Desiderate und Kritikpunkte aufgreifend, wird im Rahmen dieser Arbeit ein methodologisch-methodisches Gerüst entwickelt, das biographietheoretische und praxeologische Zugänge aufeinander bezieht und diese phänomenologisch und feministisch-materialistisch ergänzt, um die Selbstverhältnisse-in-Bewegung als Praxisvollzüge zu analysieren und leibkörperlich zu fundieren.

Damit ist der rote Faden des Forschungsprozesses skizziert. Die zentrale Frage war, wie sich die Teilnehmer*innen leibkörperlich mit gesellschaftlichen Adressierungen und Ordnungen auseinandersetzen und sich in der Improvisationspraxis als biographische Subjekte bilden. Damit wird die Prozesshaftigkeit sozialer Praxis fokussiert und auf Subjektivierungsprozesse in Bezug auf die Temporalität leibkörperlicher Existenz – als Gewordensein und Werden – hin untersucht: Wie genau vollzieht sich ›doing biography‹ in der Improvisationspraxis? Der mikrologische Blick auf körperliche Berührungen und Bewegungsvollzüge, die Versuche das leibliche Erleben zu versprachlichen, auf zwischenleibliche und atmosphärische Ereignisse wie auch Momente materialer Koaktivität, auf Reibungsmomente und Reflexionsprozesse leuchtet die Improvisationspraxis als ein ›aufgeladenes Feld‹ aus, in dem sich spezifische soziale Praktiken in ihrer Routiniertheit und Emergenz ausdifferenzieren lassen. Zugleich bündeln sich diese Praktiken in der Ausrichtung auf ein ›doing biography‹, das leibkörperlich fundiert erlebt wird und damit also solches zum Gegenstand wird.

Der LeibKörper (in) der Improvisationspraxis

Aus einer praxeologischen Perspektive erlangen Individuen in Praktiken ihren Akteur*innenstatus nicht nur durch ihr praktisches Verstrickt-Sein, sondern auch durch ›Mitspielfähigkeit‹ (Alkemeyer/Michaeler 2013; Brümmer 2014), das heißt durch (Engagement mit Blick auf) die Anerkennbarkeit ihres Tuns. Sie treten immer wieder als reflexive, eigensinnige und intervenierende Akteur*innen auf, die sich reflexiv auf ihr Tun beziehen (können). Wie dieses Tun jeweils Praktiken mitbestimmt, aufrechterhält oder verändert, verweist auf die Normativität von Praxisvollzügen wie auch ihre Konstitution durch gesellschaftliche Verhältnisse, die darin ihre Wirkmächtigkeit entfalten. Gerade vor der eingangs formulierten Frage nach dem ›doing biography‹ generiert die langjährige Forschungspraxis dieses Projekts nicht nur praxeographische Einblicke in die individuellen und kollektiven ›doings and sayings‹ (Schatzki), sondern entwickelt darüber hinaus auch eine Analyse leibkörperlicher Selbst-Bildungsprozesse, die den alternden, weiblichen Körper in den Blick rücken – und zwar als eine Praxis des ›un/doing biography‹, in der sich die Akteur*innen reflexiv-spürend, diskursiv und kollektiv zu dominanten Anrufungen, (Selbst-)Adressierungen und Imaginationen ins Verhältnis setzen.

Bedingtheit und Vermitteltheit sozialer Praktiken betrachtet und »die Möglichkeit eines reflexiven Spürens des eigenen Leibes in seiner Beziehung zu den (funktionalen, ästhetischen, normativen) Anforderungen einer Praktik« (Alkemeyer 2013: 55) erforscht; damit wird Körperlichkeit auch subjektivierungstheoretisch relevant.

Gerade in diesem Punkt gewinnt die Dimension des LeibKörpers Zentralität, da sich dies vermittelt durch und im Umgang mit dem eigenen Körper als Materialität und erlebter Leib vollzieht. Die analytische Differenzierung verweist darauf, wie praxeologische Zugänge mit ihrer Analyse von Körpern-in-Praxiskonstellationen durch den Einbezug phänomenologischer Perspektiven im Rahmen dieser Arbeit um die Dimension des er- und gelebten Körpers als Leib ergänzt wurden: Der »beobachtbare (beobachtbare) *Vollzug* und das (erfahrene) *Vollziehen/der Akt des Vollzugs selbst*« (Gerlek 2017: 180, Herv.i.O.) werden aufeinander bezogen und bilden den analytischen Schnittpunkt. Forschungspraktisch werden Körper damit einerseits als Materialitäten in einem relationalen und performativen Gefüge *beobachtbar*, andererseits werden diese Körper als spürsinnige und lebendige Leiblichkeit *erlebt*: Dies fasse ich in dem Begriff des LeibKörpers, der diese Verschränkung verdeutlicht. Darüber hinaus ziehe ich das Konzept der »korporalen Differenz« (vgl. Bedorf 2017) heran, um diese Dualität für die empirische Analyse fruchtbar zu machen: Zum einen, um LeibKörper innerhalb sozialer Ordnung(-sbildung)en zu analysieren, insofern sie Praktiken auch mit-bilden, re-/produzieren, sie erleiden und erleben, sie intervenierend aus- und umdeuten. Hier fokussiert die Analyse die leibkörperliche Erlebensdimension und schlüsselt diese subjektivierungstheoretisch auf. Zum anderen wird diese begriffliche Setzung auch relevant, da sie die Veränderung und Transformation dieser LeibKörper in ihrer Zeitlichkeit und Endlichkeit im Sinne eines Differenzerlebens in den Blick rückt.

In diesem Sinne bildet die Analyse leibkörperlicher Praktiken den Knotenpunkt dieser Arbeit, von dem aus »un/doing biography« analysiert und kontextualisiert wird: Biographie- und subjektivierungstheoretische Zugänge stellen die Prozesshaftigkeit in den Vordergrund ihrer Analysen, phänomenologische und materialistische Perspektiven machen hingegen die Leiblichkeit respektive Materialität in ihrer Temporalität zugänglich. Erst in der Verschränkung dieser Zugänge kann die erforschte Praxis differenziert erfasst werden, denn die LeibKörper verändern sich im Laufe der Zeit und dadurch können sich immer wieder Momente der Unstimmigkeit zwischen Körperwissen und (zwischen-)leiblicher bzw. somatischer Eigendynamik ereignen, die auch Momente der Widerständigkeit und Kritik im Umgang mit normativen Ordnungen auslösen können. Das Moment der Verschränkung wird dabei durch den Rekurs auf Barads agentiellen Realismus (vgl. 2003; 2007) als eine Heuristik für die Analyse sozialer Praxis fruchtbar gemacht: »[M]atter is a dynamic expression/articulation of the world in its intra-active becoming. All bodies, including but not limited to human bodies, come to matter through the world's iterative intra-activity, its performativity. Boundaries, properties, and meanings are differentially enacted through the intra-activity of meaning« (2012b: 69). Durch diese Performativitätstheorie wird Sozialität materialistisch ausgedeutet und als intra-aktives Werden aufgezeigt, in dessen Dynamik sich soziale Phänomene als solche kontinuierlich re-konfigurieren. Der analytische Ertrag entsteht durch eine diffraktive Methodologie, die Streuungsmustern und Verschränkungen innerhalb des Materials zugänglich macht – auch unter Berücksichtigung der Verstrickung der Forscher*in mit ihrem Forschungsgegenstand (vgl. Geertz/van der Tuin 2016). Auf der Basis dieser theoretischen Einbettungen und des methodologisch-methodischen Gerüsts habe ich Transsituativität, Temporalität(en) und leiblich-materielle Verschrän-

kungen als zentrale Perspektivierungen herausgearbeitet, um die Improvisationspraxis als diskursiv-materielle Praxis des ›un/doing biography‹ zu analysieren.⁴

Wie bereits aufgezeigt, war eine erkenntnisleitende Frage im Forschungsprozess, wie diese Perspektivierungen sozialer Praktiken auch das leibliche Erleben der Subjekte und die Körperlichkeit in ihrer agentielle Kraft mit einbeziehen kann. Ausgehend von dieser Frage, rückt die »sozio-kulturelle[...] Bestimmtheit des Körpers[,] aber auch seine Brüchigkeit und Wandlungsfähigkeit« (Landweer/Marcinski 2016b: 12) in den Fokus: Der LeibKörper wird in der erforschten Improvisationspraxis als materialer Akteur und Medium leiblicher Erfahrung präsent. Zwar wird (und wurde) Körperlichkeit als Merkmal sozialer Praktiken gehandelt, für die Frage nach ihrem Erleben und auch (praxisgestaltenden) Eigensinn schien jedoch lange nur marginal Raum.⁵ Das begriffliche Instrumentarium der Phänomenologie findet hier seinen Einsatz, um sowohl die materiale Existenz als auch ihr subjektives leibliches Erleben analytisch zugänglich zu machen.⁶ Dabei gliedert sich diese Arbeit in feministisch geprägte (post-)phänomenologische und materialistische Überlegungen ein, die die leibkörperliche Existenz als Bedingung jeglicher Erfahrung und Erlebensweisen in Relation zu diskursiven und normativen gesellschaftlichen Verhältnissen und ihren Praktiken setzen; das leibkörperliche Subjekt wird als ein »situiertes, abhängiges und verletzliches« (vgl. Landweer/Marcinski 2016b: 9) konturiert. In diesem Sinne erlauben phänomenologische Zugänge ein Zusammendenken von Erfahrung und Diskurs, Leiblichkeit und Sozialität (vgl. Wehrle 2016). Das ›In-der-Welt-sein‹ – als ge- und erlebte Existenzweise – wird damit als relational und in ihrer sozial-historischen und kulturell-politischen Situietheit adressiert.

In der Analyse der Improvisationspraxis zeigt sich damit einerseits das biographische und situierte Gewordensein des LeibKörpers wie auch andererseits dessen eigensinnige Kraft, die sich in sozialen Praktiken ebenso (mit-)gestaltend einbringt oder in-

-
- 4 Die begriffliche Entscheidung für ›diskursiv-materielle Praktiken‹ verweist auf die Arbeit mit Barads Konzeptionen, in denen das Moment der ko-konstitutiven Verschränkung von Materialität und Diskurs als Intra-Aktivität gefasst wird. Die praxeologisch gängige Formulierung von Praktiken als ›sozio-materielle Arrangements‹ wird damit berücksichtigt und zugleich anders akzentuiert, um die diskursiv-materiellen Verschränkungen als konstitutiv für und konstituiert durch MachtWissen-Konstellationen zu betonen.
 - 5 In den letzten Jahren lassen sich sowohl im körpersoziologischen (u.a. Lindemann 1996; Abraham 2002; Jäger 2004; Gugutzer 2006; Villa 2008) als auch im praxistheoretischen Diskurs vermehrt Bezüge auf phänomenologische Denkangebote finden (insb. Bedorf 2015; Bedorf/Gerlek 2017) wie auch subjektivierungstheoretische Überlegungen, die Subjektivität aufspannen zwischen performativen Bildungsprozessen im Vollzug und dem reflexiven und kritischen Potential der praxisimmanenten Um-Bildung (vgl. Alkemeyer et al. 2015b).
 - 6 Dies lässt sich auch in neueren praxeologischen Auseinandersetzungen nachvollziehen, vgl. u.a. Alkemeyer et al. 2015b; Bedorf 2015; Alkemeyer 2017; Bedorf/Gerlek 2017a; 2019b. Dennoch wurde phänomenologischen Perspektiven lange unterstellt, dass sie eine »epistemologische[...] Unmittelbarkeit« suggerieren würden, die die Historizität und Pluralität des Körpers zugunsten einer »Exklusivität des Subjekts« ausblende (Hirschauer 2006: 982). Stattdessen lassen sich heute eine Fülle von (post-)phänomenologischen Ansätzen finden, die genau diese universalistischen (und anthropozentrischen) Tendenzen früher Schriften kritisch reflektieren und weiterentwickeln, um Leiblichkeit als konstitutiv und konstituiert zu konturieren (vgl. Jäger 2004; Ahmed 2006; Landweer/Marcinski 2016b; Oksala 2016; Alloa et al. 2019; Brinkmann et al. 2019; Brinkmann 2019; Neimanis 2019).

terveniert – und dies hat Konsequenzen für die Konzeption des biographischen Selbst. Als ein »individuelles, nie abgeschlossenes Ergebnis von Erfahrungen einer Lebensgeschichte« (Landweer/Marcinski 2016b: 9) kommt es einmal mehr in seiner Relationalität und Temporalität in den Blick – und dies schafft Anschlusspunkte für die Analyse biographischer (Selbst-)Konstruktionsprozesse, in denen plurale Erfahrungs(ge)schichten zu Sinngefügen konstruiert werden. In der Frage nach »doing biography« bedeutet dies, Selbstverhältnisse als gelebte Existenzweisen gerade in ihrer leibkörperlichen Dimension zu erforschen.

Vor diesem Hintergrund bildet die Improvisationspraxis den empirischen Ausgangspunkt dieses Projekts – insbesondere mit Blick auf die menschlichen Teilnehmer*innen, die sich als biographische Subjekte »in Bewegung« erleben und als LeibKörper in Relation zu ihrer diskursiv-materiellen Mitwelt stehen. Die Analyse einer Bewegungspraxis widmet sich entsprechend nicht nur den Bewegungspraktiken von Körpern, sondern (trans-)situativen Ordnungsbildungen, in der sich praxis-spezifische Wahrnehmungs- und Bewegungsordnungen wie auch leibkörperliche Selbstverhältnisse (um)bilden: Selbst-Bildungen vollziehen sich im Medium von und mittels des sich-bewegenden LeibKörpers:

»Die sukzessive Einlagerung von Erfahrung wird durch unsere einzigartige Verortung und Bewegung im physischen und sozialen Raum geprägt, gerade weil wir von dem physischen und dabei fragilen Körper unseres Organismus zugleich geschützt und eingeschlossen sind. Obwohl er nicht an zwei Orten zur gleichen Zeit sein kann, trägt er doch die Spuren der vielen Orte in sich, die wir über die Zeit hinweg aufgesucht haben« (Wacquant 2014: 96).

Das Bild dieser Spuren aufgreifend, verstehe ich Biographie als Prozessfigur für Subjektivität(en) in ihrer Relationalität und Temporalität, in der insbesondere die körperliche Materialität »in ihrem sozialen, stets brüchigen Geworden-Sein und ihrem politisch-widerständigen Potential« (Wuttig 2020: 115) berücksichtigt wird.

»Un/doing biography« als ambivalente Praxis

Dies bündelt sich in der Improvisationspraxis der hier untersuchten Gruppe als ein »un/doing biography« wie unter einem Brennglas. Begrifflich ist hier eine Schnittstelle zu geschlechtertheoretischen Forschungen (West/Zimmermann 1987) und vor allem Butlers Performativitätstheorie (dt. 1991) markiert. Diese beschreiben die »diskursive Forderung nach kohärenter Identität des Subjekts als einen diskursiv regulierten, ständig wiederholten Akt der Aufführung sozialer Normen« (Haller 2011b: 365), also als ambivalente Dynamik der (dekonstruktiven) Reiteration. In der Erforschung der Improvisationspraxis zeigen sich die kollektiven Praktiken des Sich-Bewegens und (Sich-)Wahrnehmens, die somatisch-leiblichen und diskursiven Reflexionspraktiken in diesem Spannungsfeld auch als vergeschlechtlichtes Geworden-Sein und Werden. In der Frage danach, wie sich dieses Spannungsfeld beschreiben lässt, war es ausschlaggebend, die Praxis analytisch durch Orientierungen aufzuschlüsseln – und zwar in ihren diskursiven *und* körperlichen Praktiken. Hier knüpft die Arbeit Ahmeds an,

deren queer-phänomenologischen und materialistische Texte dieses Projekt maßgeblich informiert haben. Sie führt aus, dass Geschlecht als leibkörperliche Orientierung beschrieben werden kann, »a way in which bodies get directed by their actions over time« (Ahmed 2006: 60). Zugleich stellt sie heraus, dass die zeitliche Dimension Materialisierungsprozesse (in-)formiert: »Time ›gives form‹; which suggests that ›matter‹ is not inert or given but is always in a process of ›materializing‹« (ebd. 2010: 256). Bezogen auf Geschlecht, verdeutlicht dies, dass LeibKörper durch ihre gesellschaftliche Situietheit orientiert werden. Das betrifft insbesondere Möglichkeiten und Unmöglichkeiten innerhalb sozialer und geschlechtlicher Ordnungen, die sich in LeibKörper einschreiben (engl. impress). Damit erscheint Geschlecht als eingebettet und eingekörpert in und durch soziale Praktiken oder als »eine komplexe Verbindung verschiedener historisch entstandener Denk- und Gefühlsweisen, Körperpraxen und -formen sowie gesellschaftlicher Verhältnisse und Institutionen, eben eine historisch bestimmte Art und Weise zu *existieren*« (Maihofer 1995: 85, Herv.i.O.).

Diese Existenz-bildende Verbindung wird als leibkörperliche Materialisierung akzentuiert und theoretisiert: Als eine wesentliche Erkenntnis dieser Analyse wird die Improvisationspraxis als ein heterotopischer Raum des Selbst-Bezugs verstanden. Diese Denkfigur Foucaults beschreibt real existierende Räume, »für die in einem gegebenen Raumgefüge kein Platz vorgesehen ist« (Klass 2014: 265; vgl. Foucault 2014); bezogen auf die Improvisationspraxis einen Raum der Des/Orientierung, in der die leibkörperliche Existenz in ihrer Relationalität und Temporalität (kollektiv) verhandelt wird.

Die Improvisationspraxis bringt entsprechend LeibKörper-in-Bewegung als Bedingung von sozialer Praxis *und* als bedingte Ko-Akteure in den Blick, indem diese einen »perspektivischen Standpunkt der Subjektivität« (Orlikowski 2019: 123) bilden und zugleich den Ort markieren, an dem verschiedene Subjektivitäten zueinander ins Verhältnis gesetzt werden (können). Das empirische Material der kollektiven Improvisationspraxis zeichnet sich dadurch aus, dass diese Subjektivitäten nicht nur in ihrer leiblichen sondern insbesondere in ihrer somatischen Dimension fokussiert werden – die Erforschung der Praktiken stellt mithin nicht nur Praktiken des Improvisierens dar, sondern vor allem auch, *dass* und *wie* sich in diesen Praktiken *LeibKörper* bemerkbar machen. Damit wird die Dimension des Geschlechts in dieser Arbeit in doppelter Weise relevant: Zum einen als Ausgangspunkt feministischer (Wissenschafts-)Kritik, die hegemoniale Ungleichheiten und Unterscheidungen in ihrer historischen und Sozialität konstituierenden Macht adressiert; zum anderen orientiert sich die Arbeit an den Selbstpositionierungen der erforschten Frauen*Gruppe. So umfassen die Selbstbezeichnungen auch die Altersunterschiede, (Selbst-)Positionierungen sowie die stetige Auseinandersetzung mit dem Thema Frau*-Sein als geschlechtliche (vergeschlechtlichende und phantasmatische) Kategorisierung, Adressierung und Identitätskonstruktion (vgl. Wuttig 2021).

Zusammenfassend fundiert die Arbeit ›un/doing biography: in seiner leibkörperlichen Dimension entlang von Improvisationspraktiken und stellt am Beispiel des alternen, ›weiblichen‹ Körpers dar, wie Körper in ihrer somatischen Eigendynamik biographische Prozesse ko-konstituieren und sich die biographischen Subjekte entlang und vermittels ihrer temporalen Materialität und leiblich-relationalen Erlebensdynamik in einer kollektiven Praxis bilden und zu normativen Ordnungen in ein Verhältnis setzen. ›Biography matters‹ gewichtet damit die Prozesshaftigkeit und Temporalität leib-

körperlicher Existenz in sozialen Praktiken, welche als agentielle Kraft bzw. somatische Dimension Einfluss nimmt und die Improvisationspraxis dadurch als Heterotopie kenntlich macht, als einen Ort leibkörperlicher Kritik (vgl. Garcés 2006; 2008). Gerade die langjährige Forschungspraxis ermöglichte dabei die Verschränkungen von LeibKörper – Geschlecht – Alter(n) in und als Bewegung zu beschreiben.

Zum Aufbau der Arbeit

Vor dem Hintergrund dieser Einführung gliedert sich die Arbeit durch drei zentrale Begriffe:

KREUZEN – KREISEN – SPÜREN.

Diese kennzeichnen sowohl den Forschungsprozess als Dynamiken als sie auch die Erkenntnisse zu strukturieren vermögen. Alle Begriffe stehen als Verb in dieser Arbeit, um Bewegung als Zentrum der erforschten Praktiken wie auch des Prozesses der Erkenntnisgenerierung sichtbar zu machen. Im ersten Teil der Arbeit bilden die drei Begriffe die Struktur, in der das epistemologische und methodologische Fundament der Arbeit schrittweise entwickelt wird, sie fächern den Prozess des ›doing research‹ auf.

KREUZEN I ist in diesem Kontext als Kreuzungspunkt zu verstehen und zeigt zugleich auch ein Moment des Durchkreuzens an, wie dies auch im Begriff der ›ethico-onto-epistem-ology‹ (Barad 2007) anklingt: Diese Wortschöpfung Karen Barads zeigt die epistemologische, ontologische und ethische Dimension der Forschungspraxis als Verschränkung auf. So legt KREUZEN I auch (m)ein Selbstverständnis als Forscher*in offen, die sich nicht als getrennt von ihrem Gegenstand versteht und verortet diese Arbeit im Horizont feministischer Theorie(-bildung) wie auch der Situiertheit von Wissen(-sproduktion). In dem anschließenden Kapitel KREISEN I wird eine Forschungsmethodologie entwickelt, in der die ethnographische Haltung des Befremdens (Amann/Hirschauer 1997) sozialtheoretisch durch die Praxistheorien auf soziale Praktiken hin orientiert wird. Der Forschungsprozess selbst wird in Anlehnung an die Grounded Theory Methodologie als ein iterativ-zyklischer Prozess verstanden, in dem Datenerhebung, Analyse und Theoretisierung rekursiv ineinander verschränkt sind, um eine gegenstandsfundierte Theorie zu entwickeln. Um dabei die Körperlichkeit der erforschten Improvisationspraxis als materiellen Ko-Akteur wie auch Erlebensdimension der Teilnehmer*innen berücksichtigen zu können, leistet das Kapitel SPÜREN I eine leibtheoretische und feministisch-materialistische Ausdifferenzierung praxeologischer Überlegungen. So werden phänomenologische Grundbegriffe erläutert, die das ›Zur-Welt-sein‹ (Merleau-Ponty 1966) menschlicher Akteure als leibliche Responsivität herausstellen, wie diese auch machtkritisch als orientiert und bedingt aufgezeigt werden (Ahmed 2006). Unterstützt wird dies durch die Denkfigur der ›korporalen Differenz‹ (Bedorf 2017), die als Heuristik die Dualität von materieller Körperlichkeit und ihrem Erleben als Leib beschreibt. Dies mündet in der begrifflichen Setzung des *LeibKörpers* für die weitere Arbeit, um das leibliche Erleben als auch die Eigen_sinnigkeit (Gregor 2015) der somatischen Materialität in ihrer Verschränkung zu fokussieren.

Auf der Basis dieser Kapitel werden drei forschungsmethodologische Eckpunkte markiert, die den Prozess dieser Arbeit maßgeblich informiert und mobilisiert haben: Erstens kontinuierliche Perspektivwechsel, die durch die verschiedenen Datensorten ermöglicht wurden und als wechselseitige Sensibilisierungen fungierten (vgl. Alkemeyer et al. 2015b; Alkemeyer 2017). Zweitens war die Dauer des ›Feldaufenthalts‹ von Gewicht: erst durch die mehrjährige Anwesenheit, beobachtende Teilnahme und iterative Analyse kristallisierte sich ›un/doing biography‹ als ein zentraler Bezugspunkt heraus – insbesondere mit Blick auf den sich verändernden, alternden LeibKörper. Drittens wird ›Forschen als Verstrickt-Sein‹ herausgestellt: die leibkörperliche Involviertheit der Forscher*in wird damit als ›Erkenntnisquelle‹ (Abraham 2002) herausgearbeitet und als methodologisch-methodisches Moment fruchtbar gemacht – vor allem durch die Bezugnahme auf die diffraktive Methodologie Barads (Geertz/van der Tuin 2016). KREUZEN I, KREISEN I und SPÜREN I stehen in diesem ersten Teil der Arbeit mithin für die Situiertheit der Forschung und Forscher*in, ein methodologisch-methodisches Forschungsprogramm wie auch die Weiterentwicklung bestehender Methodologien um leib-theoretische und feministisch-materialistische Perspektiven.

Der zweite Teil der Arbeit wird durch die gleichen Begriffe strukturiert; in diesem Teil jedoch, um die Erkenntnisse der Arbeit darzustellen: Zunächst wird Improvisieren als Bewegungspraxis und Tanzkultur kultur- und tanzwissenschaftlich eingeführt wie auch erste Überlegungen skizziert werden, welche die erforschte Improvisationspraxis als einen Ort biographischer Arbeit ausweisen. Daran anschließend werden drei Kernaspekte der Improvisationspraxis praxeographisch analysiert: KREUZEN II beschreibt die Konstituierung des Raums in der ersten Phase der Treffen durch die Teilnehmer*innen; KREISEN II bezeichnet den routinisierten Anfangskreis innerhalb der Improvisationspraxis, in der die Teilnehmer*innen ihr Da-Sein kollektiv inszenieren: Der Kreis bildet eine ritualisierte und kollektive Praxis des Selbst-Bezugs, der fundamental auf die Ko-Präsenz der anderen Teilnehmer*innen angewiesen ist und als ein performatives und subjektivierendes ›in die Existenz rufen‹ ausgedeutet werden kann.

Nachdem diese ersten beiden Kapitel routinisierte Praktiken der Raum- und Selbstkonstitution und auch zeitlich die ersten Phasen der Improvisationspraxis abbilden, ist SPÜREN II der Analyse der Bewegungs- und Improvisationspraxis selbst gewidmet. In diesem Kapitel werden vier Praktiken ausdifferenziert, die das Improvisieren auf ›(sich) Spüren‹ hin orientiert kennzeichnen: Die erste Praktik fächert ›Berührungsfähigkeitsphänomene‹ entlang verschiedener Modi des Berührens und Berührt-Seins auf; die zweite Praktik stellt ›Zeigen und Zuschauen‹ als kollektive Praxis des Perspektivwechsels und (Um-)Lernens scharf; ›Abbrechen und Aufhören‹ markiert als dritte Praktik eben diese Momente innerhalb des Improvisierens, die hier jedoch nicht als Momente des Scheiterns ausgedeutet werden, sondern als praxisimmanente Kennzeichen des Improvisierens. Hier wird auch einmal mehr die Fokussierung des ›(sich) Spürens‹ seitens der Teilnehmer*innen deutlich. Viertens wird ›Reflektieren‹ als eine Praktik herausgearbeitet, in der die Teilnehmer*innen ihr Erleben zum Gegenstand machen, diskutieren und verhandeln – dies im Sinne einer kollektiven Arbeit an Begriffen und der sensibilisierenden Ausdifferenzierung von Spürfähigkeit(en) im Sich-Bewegen. Gerade dieser Aspekt stellt den Bezug auf andere/s als rekursive und generative Relationalität heraus.

Die praxeographische Analyse der Improvisationspraxis legt damit das Fundament, um Vollzugslogiken und Ordnung(-sbildung)en aufzuschlüsseln. Deutlich wird dabei, dass die Improvisationspraxis subjektivierungslogisch kontextualisiert werden kann und damit die Prozesshaftigkeit berücksichtigt; der Endlichkeit und Temporalität der involvierten LeibKörper ist damit jedoch in ihrer vehementen Präsenz und Performativität nicht Genüge getan. Die weitergehende Analyse widmet sich daher der somatischen Dimension der LeibKörper in ihrer eigen_sinnigen Dynamik und Potentialität, denn erst im Verlauf des Forschungsprozesses wurde in der transgenerationalen Gruppe vermehrt der alternde Körper präsent – sowohl in den sprachlichen Äußerungen als auch in der Bewegungspraxis selbst. Dies wird im vierten Kapitel ›Alter(n)‹ zum Gegenstand und als ›doing biography as corporeality‹ theoretisierend weiterentwickelt: Die Improvisationspraxis wird damit als Ort der Aushandlung im Sinne eines heterotopischen Raums des ›un/doing ageing‹ konturiert, in dem sich die Teilnehmer*innen mit machtvollen und subjektivierenden Alter(n)sbildern und Diskursen auseinandersetzen und diese (potentiell) auch umdeuten. Als Ergebnis dieser Überlegungen wird der Titel dieser Arbeit, wie anfangs eingeführt, ausdifferenziert: ›Biography Matters‹ stellt einerseits Biographie als eine Analyseperspektive zentral, die die Temporalität und agentielle Kraft des LeibKörpers als somatische Dimension in die Konzeption von Sozialität grundlegend inkludiert; andererseits wird diese Dimension auch im Sinne eines machtkritischen und responsiven Sensoriums praxeologisch ausgedeutet und als eine Form ›leibkörperlicher Kritik‹ formuliert.

